Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

40. Jahrgang.

1907 **Berlin-Bremen, den 17. Juli.** **Nr. 29**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Vom Fluchen. Von Kiefer. — Frühling in Musik und Religion. Von Dietrich Graue. — Bericht Pfarrer Schillers über die Lage in Japan. — Der Reisebericht eines Schweizer Unitariers. Von C. v. Kügelgen. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Vom Fluchen.

Professor Cornill hat im Vorwort einer neuen Auflage seiner Einleitung in das Alte Testament die maßlosen Angriffe von weiland Th. Zahn gestreift und dabei den Spruch 2. Sam. 16, 11 zitiert: Laßt ihn fluchen, denn der Herr hat's ihn geheißen.

Kann derselbe Herr, der das Fluchen verbietet, kann er es auf der anderen Seite heißen und auftragen? — Setzen wir folgenden Fall: Es ist in der Gemeinde ein greuliches Ärgernis geschehen. Soll man dazu schweigen? Wenn man Zeugnis dagegen ablegt, macht man sich unabsehbare Feindschaft. Man hat dergleichen schon manchmal durchgekostet; der Gebrannte scheut das Feuer, man läßt es. Da aber — ein anderer Fall, von dem man noch nichts erfahren hat; man spricht ganz allgemein davon, in harten Worten verdammt man die Sünde, und siehe da, der Betreffende fühlt sich getroffen und verletzt: man hat ihm geflucht, aber unbewußt; der Herr hat es geheißen. Wir erschrecken selbst über den heiligen Eifer, der uns fortgerissen hat; doch wir können nichts mehr zurücknehmen. Wir fürchten uns fast vor uns selbst, daß wir den Stab Wehe schwingen mußten, und zürnen einen Augenblick dem, der uns dazu gewissermaßen mißbraucht und überrumpelt. Es ist doch etwas Verhängnisvolles, fluchen zu müssen. — Wie unheimlich wird uns bei dem vielfachen Fluche Fausts, dieser Selbstverfluchung und Selbstzerfleischung:

Fluch sei dem Balsamsaft der Trauben!
Fluch jener höchsten Liebeshuld!
Fluch sei der Hoffnung! Fluch dem Glauben!
Und Fluch vor allem der Geduld!

Doch ist ein herzhafter Fluch zuweilen nötig. Die Bußprediger und Propheten haben damit begonnen und mehr ausgerichtet als wir, die wir dazu zu weich und zu linde sind. Unser Segnen ist matt, weil unser Zorn so selten und so wenig echt ist. Wer zu einem kräftigen Nein den Mut nicht findet, dessen Ja bleibt schwächlich und wirkungslos und ungesegnet.

Wenn es nun umgekehrt uns einmal trifft, daß wir diejenigen sind, die eine solche Strafe müssen über sich ergehen lassen, dann wollen wir auch wie David sagen: Laßt ihn fluchen, denn der Herr hat's ihn geheißen. Die meisten werden durch einen Fluch nur verbittert und verstockt. Wir indessen wollen an unsere Brust schlagen und uns prüfen. Gehen wir ernstlich in uns, dann hat diese starke Tonart ihren Zweck erfüllt, der Fluch hat sich in Segen verwandelt. Alsdann wollen wir es ihnen danken, die uns durch ihr Auftreten zur Besinnung brachten, und wollen sie dafür segnen. Das sei unsere Antwort auf ihre Erbitterung und Entrüstung: man schilt uns, so segnen wir. (1. Kor. 4, 12.) Segnet, die euch fluchen!

Wir wollen es uns aber dreimal überlegen, ehe wir fluchen und verdammen; unsere Gegner möchten es gefälligst auch tun. Bileam kann uns da ein Vorbild sein: „Wie soll ich fluchen, dem Gott nicht fluchet?" 4. Mos. 23, Vers 8. Wer will voreilig entscheiden und wissen: der Herr hat es geheißen? Oder sollen wir uns auf Röm. 3, Vers 8 berufen: Lasset uns Übels tun, auf daß Gutes daraus komme?

Verfluchen und verurteilen mag nur einer gern, der kein Herz hat. Der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne gegeben. Der hat es aber auch von sich abgelehnt und gesagt: Ich bin nicht gekommen, daß ich die Welt richte. (Vgl. Schmitthenners herrliche Predigt über diesen Text in der Modernen Predigtbibliothek.) Der Mensch ist sein eigener Kläger und Richter durch die Gedanken, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen — wie er sich selbst ein Gesetz ist. Wer aber ist unser Verteidiger und Fürsprecher?

Wenn Gott und Jesus nicht richten mögen, so der Mensch erst recht nicht. Zu den Donnerssöhnen sagte der Meister: Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? — Die Juden haben Jesum gerichtet: Verflucht ist jedermann, der am Holz hanget. Auch diesen Fluch hat Gott in Segen verwandelt: Ihr gedachtet's böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen, daß er täte, wie es jetzt am Tage ist, zu erhalten viel Volks. Ganz tragisch ist es, daß selbst Paulus einen Fluch ausgesprochen hat: So auch ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders denn wir, der sei verflucht. Damit hat er Jesum verflucht. Denn der hat ein anderes Evangelium gebracht als Paulus. Und dieser Fluch lastet noch heute auf Jesu lauterm Evangelium und auf unserer unverfälschten Predigt desselben. Der Fluch ist niederschmetternd wie Donner und Blitz, er ist ein Verhängnis. Es ist nicht umsonst gesagt: Du sollst nicht fluchen!

Kiefer.

Frühling in Musik und Religion.

Eindrücke vom Dresdener Tonkünstlerfest.

Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen und fuhr am Nachmittage des 2. Juli kurz entschlossen nach Dresden zum Tonkünstlerfest, um Paul Scheinpflugs, des jungen Bremer Künstlers, „Frühling" dort zu hören. Es war das letzte Konzert dieser Tage, das im Königlichen Opernhause noch einmal Künstler und Musikfreunde vereinigt hatte. Erst spielte man zwei Kompositionen, die mich weniger interessierten. Das war mir gerade recht, mich von der Bahnfahrt zu erholen. Dann aber brachte von Schuch an der Spitze der herrlichen Königlichen Kapelle den „Frühling" Scheinpflugs, und nur um dieser neuen Schöpfung willen war ich ja gekommen. Nun bin ich weit davon entfernt, eine objektiv gerechte Würdigung dieser „symphonischen Dichtung für großes Orchester" auch nur zu versuchen. Selbst wenn ich wollte, würde ich das nicht können. Nur was ich als Theologe unter Musikern empfand, ganz subjektiv und rein persönlich, sei ausgesprochen. Schon Schleiermacher hat in seinen „Reden über Religion" vielfach die Verwandtschaft zwischen Musik und Religion hervorgehoben. An diesem Abend in Dresden wurde mir bewußt, wie gleichartig das Schaffen des Komponisten der Arbeit eines seine Zeit verstehenden Theologen ist. Beides sind künstlerische Tätigkeiten. Die Aufführung des „Frühling" beansprucht ungefähr ebensoviel Zeit, als wir am Sonntag auf der Kanzel zubringen, und auch er ist eine Predigt. Gottlob eine moderne, die sich von allem fernhält, was schon hunderttausendmal gesagt ist. Er erstrebt dieselbe Wirkung, die auch uns vorschwebt, wenn wir am Werke sind. Es sollen in den Menschen unseres Zeitalters Gefühle geweckt werden, Motive hochkommen, Lebenslust und Arbeitsfreude wachsen, daß sie höhere und bessere Menschen als sonst am Alltag zu sein mit Wonne spüren. Vielleicht nur auf eine Weile, aber doch wenigstens für diese kurze Zeit. Das ist gleichsam ein Spielen auf lebendigen Instrumenten, auf Seelen. Ob es ebenso klingt, wie früher, das kümmert uns nicht. Ja, es würde uns kränken, wenn man uns „erbaulich" fände. Nur dies wollen wir, daß die Harmonie des Werkes, das an den Hörer herantritt, irgendwie in seinem Innern nachhallt. Grundvoraussetzung dabei ist, daß der Hörer wirklich aufmerkt und der Künstler, Musiker, Schriftsteller, Theologe ihn zur Aufmerksamkeit zu zwingen weiß. Auch die Gegner Scheinpflugs können nicht leugnen, daß ihm dies mit seinem „Frühling" gelungen ist. Von mir kann ich versichern, daß wie im Fluge mir die Zeit verging. Das liegt zunächst am Aufbau des Ganzen — logisch klar, eins aus dem andern folgend. Sechs unter sich zusammenhängende Sätze sind es. Erst die Winterwelt in ihrer Not und Sehnsucht, dann nur ein Traum von Frühling, endlich sein Erwachen. Siegreich sind wir nun im Frühlingsland, Frühlingsnächte werden zu Werdenächten, der Sonne entgegen geht des strebenden Menschen Lauf, wie die Natur im Lenze. Wo einem Kunstwerke, es sei Gedicht oder Komposition, Skulptur, Gemälde oder religiöse Rede, die strenge Zucht der Gedanken fehlt, kann es nicht fesseln. Und Scheinpflug fesselt. Aber das liegt nun doch noch an mehr, als am bloßen Aufbau. Es liegt weiter an seiner völligen Beherrschung des Technischen. Er weiß dem Orchester Klangwirkungen zu entlocken, die man früher nicht kannte, weil man sie nicht wagte. Bewundernswert war es, wie das Dresdener Orchester unter seinem jugendlich feurigen Dirigenten die Riesenaufgabe bewältigt hat, die der Frühling an das technische Können stellt — freilich eine seit zweihundert Jahren bestehende Körperschaft ausübender Künstler mit starkem Selbstgefühl, die ihresgleichen sucht. Grade hier jedoch liegt vielleicht für Scheinpflug eine gewisse Gefahr. Sein Werk kann nur von einem derartig geschulten und vielseitigen Orchester überhaupt gespielt werden. Und innerlich: das Technische darf immer nur dienen, nie aber unbescheiden werden und sich allzusehr vordrängen. Das ist dieselbe Gefahr, die auch wir modernen Theologen kennen, daß nämlich wissenschaftliche, theoretische Probleme, Lösungen und Erkenntnisse die frei schaffende, lebendig quellende, melodiös flutende Religion allzustark überspinnen und am Blühen hindern. Wie stark empfand ich doch diese Gefahr, als ich Scheinpflug mit ihr ringen hörte! Doch fehlt es ihm keineswegs an Melodie. Im Gegenteil, sie quillt ihm ungesucht. Nur daß er sie überall schnell wieder zurückdrängt, als dürfe es nicht sein. Er ist auf Steigerungen aus, nicht auf Verklingen seiner Harmonien. Es ist wie in der Religion des modernen Geschlechts: allüberall starke Gefühle, Sehnsucht, Leid, Freude, Niedergeschlagenheit, Ehrfurcht, Verachtung, Hoffnung — eine Stufenleiter vieler Töne. Wie viel reicher sind wir an fein nüancierten Empfindungen und Bestrebungen, als je ein Zeitalter war! Aber sie sind noch vielfach heimatlos, haben ihre rechte Stellung noch nicht gefunden, irren rastlos hierhin und dorthin, schwanken und zagen. Und das liegt wieder daran, daß wir außer den Harmonien des Lebens jetzt seine Disharmonien so stark heraushören. Frühere Zeiten hatten bessere, oder soll ich sagen stumpfere Nerven, als wir. Uns packt auch die Disharmonie, die man früher geflissentlich überhörte oder doch als ganz alltäglich und deshalb ästhetisch wie religiös bedeutungslos beiseite schob oder, wie die Kirche, durch den Hinweis auf den Himmel glatt erledigte. Vor solchen Disharmonien schreckt Scheinpflug so wenig zurück, als der Radikalismus der modernen Theologen, die oft schrille Lyrik unserer neueren Dichter oder der kühne Zeichenstift und Pinsel unserer sezessionistischen Maler. Der Unreife lacht darüber, der Verständige schüttelt sein verständiges Haupt, der Leichtlebige hält sich's gern zehn Schritte vom Leibe. Als wir nach dem Bankett, das die Stadt Dresden in der Nacht ihren Gästen gab, noch am Altmarkt in einem Kaffeehause saßen, sagte mir ein süddeutscher Künstler: „Schauen Sie, das mag ich nicht. Schön, schön muß alles klingen, dann erst macht's mir Freude. Auch die Natur kennt nur Harmonie." Daß die Kunst der Schönheit dienen, daß Religion Frieden bringen soll, wer leugnet's? Aber muß deshalb alles darin Schönheit und Frieden und Wohlgefallen atmen? Ist das größte Kunstwerk, die Natur, wirklich nur Harmonie? Ist es Harmonie des Weltalls, wenn etwa ein hochbegabter Künstler, wie es doch so oft geschieht, wirtschaftlich und schließlich auch innerlich verkommt, bloß weil er nicht zur rechten Zeit die rechte Stelle fand? Ist das soziale Elend unserer Tage, weil es eine natürliche Begleiterscheinung der industriellen und kommerziellen Entwickelung ist, Harmonie oder Disharmonie? Wenn es Meunier mit seiner düsteren Kunst uns schildert, — welcher Bergwerksdirektor oder Großaktionär hat sonderlich Lust, mit solchen Werken sein prunkendes Zimmer zu schmücken? Ist deshalb Meunier kein Künstler?

So war mir Scheinpflugs Werk, indem es für mich über sich hinaus Bedeutung und nach allen Seiten Beziehungen gewann, lehrreich und stärkend für die Position, die ich selbst einnehme. Es drängte sich mir die Gewißheit auf, daß es nicht Willkür oder Frevel ist, sondern eine unsere Zeit beherrschende Notwendigkeit, wenn wir entschlossen und rückhaltlos modern denkenden Theologen immer mehr von dem Guten, Altbewährten, Ehrfurchtheischenden abrücken, das früher auch einmal modern war, jetzt aber diesen entsetzlichen alten pietistischen Geruch hat: Unsere modernen Musiker, Plastiker, Lyriker, kurz alle, die mitten im Flusse des geistigen Lebens stehend die neue Zukunft schaffen, machen es ebenso! Das ist es, was ich an ihnen so liebe; sie haben das Gesicht nach vorn. Nur deshalb empfinden wir in ihnen so stark

unsere Gegenwart, weil sie nicht rückwärts ins Vergangene schauend dem Augenblick verfallen, sondern scheinbar ganz dem Augenblicke hingegeben doch das Kommende, Notwendige im Auge haben. Mögen sie irren und offenbare Fehler dabei machen, die fast ein braves Schulkind ihnen zeigen könnte, so sind sie doch Wohltat und befruchtender Segen. Freilich bekommen auch sie zu hören: der alte Wein war besser, und viele Menschen fürchten sich davor, wenn einer die Fenster aufreißt und nun mit der schlechten verbrauchten Luft auch die gemütliche Wärme entweicht. Jedenfalls ist die Masse des Volkes für das Neue, das überall wächst, noch nicht reif. Wahrhaftig, die Leute dauern mich oft, wenn wir modernen Geister so unbehaglich werden. Aber ist es nicht viel schlimmer und geradezu gewissenlos, sich nach dem geistigen Zuschnitt der die Theater füllenden Backfische oder in der Kirche nach den Gemütsbedürfnissen des berüchtigten frommen alten Weibes zu richten? Noch immer wurde das Große und Notwendige zuerst von kleinen Kreisen erkannt und vertreten, ehe es von der Masse vertragen oder gar begehrt wurde. Daß aber allenthalben in Wissenschaft, Kunst und Religion sich Männer und zum Glück auch Frauen finden, die es sich zur Ehre anrechnen, der Minorität anzugehören, das gerade ist Zeichen nahenden Frühlings. Auch in der Kirche? Hat sie nicht so sehr den Zusammenhang mit unserer wachsenden geistigen Gesamtkultur verloren, daß wir alle Hoffnung dahinten lassen müssen? Schilt und hemmt sie nicht, was sie, wie einst in ihren großen Zeiten, schon in seinen frühesten Anfängen fördern müßte? Daß sie Frühlingsland und nicht starres winterliches Gefilde wäre! Daß doch die Religion prophetisch für alle Gebiete des geistigen Lebens wieder Führerin zu sein begehrte! Daß sie den Wagemut des Fortschritts in sich spürte! Unsere jungen Künstler besitzen Wagemut, das ist ihre Größe. Wird sich die Religion mit ihnen noch verbinden? Werden sie es tun mit ihr? Niemand weiß es. Nur soviel steht fest, daß hohe Kunst nicht ohne Religion schöpferisch bleiben kann, und echte Religion auch echter Kunst bedarf. Nicht der „christlichen", sondern der modernen. Habe ich recht gehört, als ich in Scheinpflugs Frühling auch solche religiöse Sehnsucht aus Wintersnot zu Lenzespracht zu vernehmen glaubte? Mag immerhin für ihn dies sein Werk nur ein Durchgangspunkt sein, wie ich bestimmt glaube; ja, mag sein „Frühling" in der Flut leichterer und gefälligerer Musik versinken, — es soll ihn nie reuen, ihn geschrieben zu haben. Was ich für die Religion hoffe und in der Kunst schon sehe und höre, gelte auch von ihm: Der Sonne entgegen!

Brandenburg a. H. Dietrich Graue.

Bericht Pfarrer Schillers über die Lage in Japan.

Es ist nur zu natürlich, daß nach den ruhmreichen Waffentaten der japanischen Truppen in der Mandschurei und dem glänzenden Siege des Admirals Togo über die Baltische Flotte, wodurch die Aufmerksamkeit des Auslandes mehr als je auf den großartigen Aufschwung des modernen Japan, auf seine Kulturleistungen und seine moralischen Kräfte gerichtet worden ist, die Frage in den heimischen Missionskreisen, und zwar nicht nur in Deutschland, sich erhob, ob denn das Missionswerk in Japan noch fortzusetzen sei. Es kann natürlich für den begeisterten Christen keinem Zweifel unterliegen, daß es seine Pflicht ist, das Heil, dessen er in seinem Innern als seines besten Besitzes gewiß ist, auszubreiten bis an die Enden der Erde, damit alle Welt daran teil habe. Aber es können doch Erwägungen sich einstellen, welche imstande sind, den Missionseifer zu beeinträchtigen. Dazu gehört z. B. die Annahme, daß die Japaner es nunmehr bewiesen hätten, daß sie das Christentum zu ihrer sittlichen Veredelung nicht brauchten. Man nimmt an, daß die Japaner, welche so Großes vollbracht haben, auch ohne das Christentum im Besitze hinreichender sittlicher Kräfte seien, um an dem Kulturfortschritte der Menschheit — Kultur im höchsten Sinne des Wortes genommen — erfolgreich mitzuarbeiten. Nun soll natürlich nicht geleugnet werden, daß im japanischen Volke auch schon ohne das Christentum starke sittliche Kräfte wirksam sind. Aber ob dieselben nicht vielfach von solchen, die über die Waffentaten Japans begeistert sind, weit überschätzt werden? Ob nicht gar manche sittliche Bestrebungen im modernen Japan doch dem Christentum zu verdanken sind, dessen Einfluß weit über seine nominelle Bekennerzahl hinausgeht, das längst angefangen hat, sauerteigartig das japanische Volk zu durchdringen? Man tut doch gut, so manches, was die Japaner vor dem Kriege in dem Quellenbuche „Unser Vaterland Japan" (deutsch bei E. A. Seemann, Leipzig) veröffentlicht haben, oder was schon früher Nitobe in seinem Büchlein über das Ritterideal „Bushido", das seinen Rundgang durch die ganze Welt gemacht hat, bekannt gab, als ein Idealbild des japanischen Volkes aufzufassen, von dem die Wirklichkeit weit entfernt ist, ganz abgesehen davon, daß man bei der Beurteilung beider Bücher auch sein Augenmerk auf das wird richten müssen, was nicht darin enthalten ist, was für Ideale also nach dem Urteile japanischer Autoritäten noch nicht zum Bestande der japanischen idealen Lebensauffassung gehören. Auch was während des Krieges von dem Baron Suyematsu in England und Baron Kaneko in Amerika in die europäisch-amerikanischen Blätter gebracht wurde, war zum guten Teil tendenziös gemeint; es bot ein Bild Japans, das die Sympathien des Auslandes für das kriegführende Japan erwecken sollte, was denn auch in glänzender Weise gelungen ist. Darum sieht die rauhe Wirklichkeit doch etwas anders aus. Wir wollen natürlich nicht vergessen, daß dem japanischen Volke eine ganze Reihe von vorzüglichen Eigenschaften zu eigen sind, wie Tapferkeit, Vaterlandsliebe, Freundlichkeit, Höflichkeit, Mäßigkeit, Bescheidenheit in der Lebensführung, Sinn für einfache Freuden, Naturssinn, Familiensinn, kindliche Pietät, Ehrfurcht vor dem Alter, Fleiß und Betriebsamkeit, und vor allem, daß wahres sittliches Streben im Volke vorhanden ist. Aber die unerbittliche Statistik lehrt doch auch, daß in der Hauptstadt Japans auf 45 bis 50 Einwohner jährlich ein Diebstahl kommt, daß schon vor dem Kriege die Fälle von Mord und Totschlag achtmal so zahlreich waren als im Deutschen Reiche, ja, wenn man die verschiedene Bevölkerungsziffer in Anschlag bringt, gar zwölfmal so zahlreich, nämlich ein Fall auf 10.000 Einwohner, und nach dem Kriege soll diese Zahl noch weiter angeschwollen sein. Das genügt schon, um klar zu machen, daß auch die Japaner der sittlichen Veredelung durch's Christentum bedürfen. Hinzugefügt sei noch das eine, daß gerade das, was wir für ein wertvolles Stück im sittlichen Streben halten, nämlich die Ausbildung und Pflege von sittlichen Persönlichkeiten, im japanischen Volke keineswegs die gebührende Beachtung findet, ja, daß man sich vielfach dieses Mangels geradezu rühmt und ihn zum Beweise dafür heranzieht, daß im japanischen Volke noch wahrhaft soziale Gesinnung herrschend sei. Der Grund für diese seltsame Erscheinung ist wohl mit darin zu suchen, daß Konfuzianismus und Buddhismus, die das sittliche Denken des Japaners von altersher bestimmt haben, wegen ihrer pantheistischen Tendenzen wie an der Idee eines persönlichen Gottes, so auch an der Aufgabe der individuellen Persönlichkeitsbildung vorübergehen.

Auch das sollte man in den heimischen Missionskreisen nicht vergessen, daß die Masse des japanischen Volkes noch tief in polytheistischem Aberglauben steckt. Auch der Buddhismus ist unvermögend gewesen, das zu ändern; er hat vielmehr wie überall so auch hier in praxi einen Bund

mit diesem Polytheismus geschlossen, der doch eigentlich der reinen Lehre Buddhas zuwider ist. In dem oben erwähnten Quellenbuche „Unser Vaterland Japan" oder in den Artikeln des Barons Suyematsu wird man vergebens Belehrung über diese Seite des japanischen Volkslebens suchen. Hat es doch der letztere einmal fertig gebracht, in einem geschickt geschriebenen Artikel über den Shintoismus diese Religion dem europäischen Publikum zu schildern, als sei sie weiter nichts, als eine ideale Verehrung der Helden der japanischen Geschichte, ihre Hauptabsicht die Pflege des Patriotismus. Das ist natürlich auch eine Seite des Shintoismus, aber doch nur eine Seite. In Wirklichkeit ist der Shintoismus mit seinen 800 Myriaden von Gottheiten eine grobe Naturvergötterung, von der man sich nur wundern muß, daß sie im modernen Japan noch so fest wurzelt. In der Nähe meiner Wohnung befindet sich auf einem niedrigen Hügel der Yoshida-Tempel, dessen Gott darum in so hoher Verehrung steht, weil er die Kraft besitzen soll, Fuchs- und Dachs-Besessenheit auszutreiben, dessen zum Kauf dargebotene Amulette eifrig begehrt werden, weil sie gegen Krankheiten schützen sollen, wobei allerdings ihre Kraft nur auf ein Jahr beschränkt ist. Vor wenigen Wochen fand eine wahre Völkerwanderung zu diesem Tempel statt, weil am Tage Setsubun, dem Tage des Frühlingsanfangs nach dem alten Kalender, diese Amulette zu dem ermäßigten Preise von 7 Pf. das Stück abgegeben werden. Hunderttausende drängten sich bei dieser Gelegenheit zum Tempel, bei Tag und Nacht fand ein beständiges Zuströmen von Betern statt, es war, als ob ganz Kyoto auf den Beinen sei. Und dies ist doch nur ein Beispiel. Ähnliches geschieht das ganze Jahr hindurch an zahlreichen Orten des Landes. Und es sind nicht nur alte Leute oder nur Frauen, welche dergleichen mitmachen, sondern auch junge Leute und Männer, und auch nicht nur aus den unteren, ungebildeten Klassen. In Wirklichkeit sind es nur wenige japanische Häuser, die von solchem Aberglauben unberührt bleiben, wenn auch die Europäer, die doch nur mit einigen wenigen, aufgeklärten Japanern in Berührung kommen, in der Regel dergleichen wenig beachten. Um sittliche Erhebung handelt es sich dabei nirgendwo, sondern immer nur um Hilfe in äußeren Dingen. Wer Japan wirklich kennt, weiß, daß das Christentum hier noch eine große Aufgabe hat, die Masse des Volkes von solchem blöden Aberglauben zu erlösen und durch die Darbietung wahrer sittlich-religiöser Kräfte auch das religiöse Leben des japanischen Volkes wieder sittlich wirkungskräftig zu machen. Kein Wunder, daß man heute in den japanischen Volksschulen eine religionslose Moral lehrt, wo die japanischen Religionen so wenig sittlich wirkungsvoll sich erweisen.

Aber eine andere Frage, die vielfach ventiliert wird, ist die, ob die japanische Christenheit nicht bereits stark genug ist, um das Missionswerk unter ihren Landsleuten selbständig, ohne die Hilfe der ausländischen Missionen, zu treiben, ob die Zeit nicht da sei, wo die Missionen sich allmählich aus der Arbeit in Japan zurückzuziehen, ihre Arbeiter abzuberufen und sich im wesentlichen nur auf Darbietung von Geldunterstützungen an die japanischen Kirchenkörper, bez. die von diesen zu bildenden Missionsgesellschaften zu beschränken hätten. Mit anderen Worten, ob die Darbietung von religiösen Persönlichkeiten vom Auslande her nicht mehr nötig sei, worin bisher im wesentlichen die Aufgabe der Missionsgesellschaften bestand; denn Geld allein kann doch nicht wohl als ein Missionsfaktor gelten. Es wird auch in Japan diese Frage eifrig erörtert, und zwar nicht immer in einer Weise, die sich mit der christlichen Pflicht der Dankbarkeit der Heidenchristen gegen die Begründer ihres Glaubens verträgt, was denn freilich wieder ein Beweis dafür wäre, daß auch unter den japanischen Christen das Werk der Missionare noch nicht abgeschlossen sein dürfte. Es ist nicht zu verwundern, daß nach den großen Waffenerfolgen Japans der Ruf nach Selbständigkeit wie auf allen Gebieten des Kulturlebens, so auch in der japanischen Christenheit wieder lauter ertönt. So wie Japan seine eigenen Panzerschiffe baut, wie es sich in der Technik und im Wissenschaftsbetriebe vom Auslande selbständig gemacht hat, so will es dies auch auf religiösem Gebiete sein. Wer länger in Japan ist, weiß, daß dieses Bestreben nicht neu, sondern alt ist und von Zeit zu Zeit mit besonderer Stärke erwacht. So nach dem japanisch-chinesischen Kriege; aber es war auch vorher schon da, besonders als die Frage der Revision der Verträge mit den Auslandsmächten auf der Basis der Gleichberechtigung das politische Leben des japanischen Volkes mächtig in Wallung brachte. Es ist dies an sich ein gesundes Streben und begegnet sich selbstverständlich mit den Wünschen der Missionen selber; denn deren Ziel geht naturgemäß dahin, leistungsfähige Eingeborenengemeinden zu schaffen, welche imstande sind, das Missionswerk unter ihren Landsleuten auf die eigenen Schultern zu nehmen. Auch pflegen die Missionen praktisch dem Selbständigkeitsdrang und der zuweilen übergroßen nationalen Empfindlichkeit der Japaner insofern Rechnung zu tragen, als man in allen Denominationen den japanischen Christen und Gemeinden eine größere Freiheit dem Bekenntnisse gegenüber verstattet, als es in der Heimat üblich ist. Und größere Bewegungsfreiheit wird wohl selten einem Angestellten gewährt werden, als es bei den japanischen Predigern im Missionsdienste der Fall ist. Aber die japanischen Pastoren möchten oftmals nicht nur den Schein der Abhängigkeit von Ausländern vermieden wissen, sondern sie möchten sich auch zu Herren der Missionare machen. Wenigstens ist in der von den amerikanischen Presbyterianern gegründeten Kiristokyokwai eine Partei vorhanden, welche die Losung ausgibt, die Missionare den japanischen Kirchenleitern unterzuordnen, was um so widersinniger ist, als die letzteren weder ihre Besoldung noch ihre Bestallung von der japanischen Kirche empfangen, ja ein guter Teil dieser japanischen Kirche und vor allem die Missionsarbeit derselben nur durch die Unterstützung der Missionen möglich ist. Es ist ja wohl zu erhoffen, daß einmal eine Zeit kommt, wo die Evangelisation Japans ganz in den Händen der eingeborenen Prediger und ihrer Gemeinden liegt, wo die Missionare entweder ganz sich zurückgezogen haben oder doch nur noch in geringer Zahl vorhanden sind als Gehilfen in der Arbeit der japanischen Gemeinden. Aber von diesem Ziele ist die Wirklichkeit doch noch weit entfernt. So lange den 45 Millionen von Nichtchristen in Japan nur etwa 150.000 Christen aller Kirchen gegenüberstehen, eine Zahl, in welcher die Unmündigen, die Lauen, die Leistungsschwachen mit inbegriffen sind, wäre es ein Frevel, wenn die Missionen in dem mit so gutem und schnellem Erfolge angefangenen schönen Werke lässig werden wollten. Mit gutem Rechte hat mir einmal ein japanischer Prediger erklärt, daß der Schrei nach Selbständigkeit in der japanischen Christenheit lauter und stärker sei, als die tatsächliche Berechtigung dazu. Aber es ist eine japanische Eigenart, daß oft denen, welche am lautesten rufen, das Feld überlassen wird, weil das Recht der Eigenpersönlichkeit und die Pflicht, die eigene Überzeugung zur Geltung zu bringen, hier noch nicht in wünschenswerter Stärke entwickelt ist.

In Wirklichkeit denkt denn auch heute noch keine Mission daran, ihre Arbeit in Japan einzuschränken oder etwa aus der evangelistischen Tätigkeit sich zurückzuziehen. Man macht den japanischen Wünschen nach Möglichkeit Konzessionen, aber man bleibt in der Arbeit und nimmt die neu entstehenden Schwierigkeiten als Gottes Willen hin. Man beweist die Gesinnung, die ein japanischer Methodistenprediger von den Missionaren erwartete, als er ihnen einmal zurief, daß es sich jetzt zeigen müsse, ob sie von dem rechten Geiste beseelt wären. Auch der Apostel Paulus habe bei seiner Missionstätigkeit nicht gefragt, ob man ihn

gern kommen sehe; er habe sein Werk getrieben, nicht Menschen zu Gefallen, sondern in der höheren Pflicht seines Gottes stehend. Und so denken vor allem auch die Presbyterianermissionen, die, wie oben schon erwähnt, um ihr apostolisches Recht in den von ihnen gegründeten Gemeinden kämpfen, nicht im geringsten daran, sich aus der Arbeit zurückzuziehen, sondern suchen aufrichtig nach einem Modus vivendi, der ihnen die gemeinsame Arbeit mit der Kiristokyokwai ermöglicht, oder wenn dies nicht tunlich ist, neben dieser Kirche ihre evangelistische Tätigkeit auszuüben, da ja in dem großen Japan noch Raum für viele ist. Auch die amerikanischen Kongregationalisten, welche immer den japanischen Selbständigkeits-Bestrebungen am meisten entgegengekommen sind, haben nicht im geringsten die Absicht, jetzt etwa ihre praktische Missionstätigkeit in Japan einzuschränken. Sie haben gerade mit der von ihnen gegründeten selbständigen Kumiai-Kirche ein Abkommen getroffen, wonach sie dieser Kirche eine Anzahl weiterer Gemeinden mit einem Ausstattungsgelde überwiesen unter der Bedingung, daß diese Gemeinden dann nach drei Jahren ohne jede Missionshilfe bestehen sollen. Man hat diesen Schritt vielfach irrig aufgefaßt, als wollten die Kongregationalisten damit sich allmählich aus der praktischen Arbeit in Japan zurückziehen. Aber das genaue Gegenteil ist richtig. Es zeigt sich schon jetzt nach Jahresfrist, daß das eben erwähnte Abkommen mit der Kumiai-Kirche von dieser aus Mangel an Mitteln nicht wird gehalten werden können, und daß die Mission doch wieder einige der zur Selbstständigkeit entlassenen Gemeinden wird übernehmen müssen. Und neben der Kumiai-Kirche wird auch in Zukunft noch auf lange Zeit hinaus die evangelistische Arbeit der Kongregationalisten bestehen bleiben, die nicht vermindert, sondern in Anbetracht der großen Aufgaben und Aussichten in Japan nach Möglichkeit vermehrt wird, wie mir von maßgebender Seite versichert wurde. So bleibt es für das japanische Missionsfeld auch heute noch bestehen, was ich vor einigen Jahren in meiner Flugschrift „Das heutige Japan und das Christentum" erklärte: „Nicht zurückzuholen sind die Missionare bei der jetzigen Lage der Verhältnisse, sondern eher zu vermehren . . .; denn noch auf lange hinaus, wenigstens noch für ein Jahrhundert, sind sie für Japan ein Bedürfnis. Sie haben in einer verständigen Weise über der reinen Lehre zu wachen, d. h. für Japan, zu wachen, daß nicht das Christentum allzusehr japanisiert werde, daß es insbesondere nicht durch synkretistische Vermischung mit Ahnenkult und Kaiserverehrung leide, daß es nicht durch buddhistische Einflüsse einen pantheistischen Charakter bekomme und durch die Einwirkung des Konfuzianismus an seinem rein religiösen, oder sagen wir nur ruhig, supranaturalen Inhalte Einbuße erleide; sie müssen ferner noch auf lange hinaus das Beispiel einer rechten christlichen, heiligen Lebenshaltung geben in einem Lande, wo die Mehrzahl der buddhistischen Priester bis zu den höchsten Prälaten in offenem Konkubinat lebt, wo die Ehe so leicht lösbar ist, wo das Weib noch so gering gewertet wird; und sie sind endlich noch unentbehrlich für die Ausbildung der eingeborenen Prediger, nicht nur in bezug auf deren theologisch-philosophische Durchbildung, sondern auch dadurch, daß sie ihnen ein Vorbild eifriger praktischer Missionsarbeit bieten. Freilich wird ihr Wirken in Japan immer mehr ein indirektes werden, immer mehr wird die Leitung der organisierten Christengemeinden ihrer Hand entfallen, und immer mehr wird ihr Einfluß ein persönlicher, kein amtlicher sein. Aber mit diesen Beschränkungen werden sie auch weiterhin eine segensreiche Wirksamkeit entfalten können, die um so bedeutsamer ist, je mehr die Bedeutung des japanischen Volkes im Kreise der Kulturnationen steigt. So bleibt in bezug auf die fremden Missionare auch für Japan noch lange das Wort wahr: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende."

Es ist eigentlich ein Jammer, daß gerade jetzt diese störende Verwirrung innerhalb des japanischen Arbeitsfeldes entstanden ist. Denn noch nie waren die Missionsaussichten in Japan günstiger. Das Land ist offen für eine ungehinderte christliche Verkündigung. Kein äußeres Hindernis steht mehr dem Missionar oder dem japanischen Prediger bei seiner Arbeit im Wege. Die früheren Vorurteile gegen das Christentum, als sei es verderblich für die Volksmoral oder gar staatsgefährlich, sind immer mehr dahingeschwunden. Das heutige Japan ist in religiösen Dingen das Land der Toleranz, die nicht nur gesetzlich in der Verfassung festgelegt ist, sondern auch von jeher mehr als bei den europäischen Völkern dem Volkscharakter nahe lag. Als Beispiel dafür möge der schöne Akt dienen, mit welchem das vergangene Jahr schloß.

Am 29. Dezember 1906 fand nämlich im Gebäude der Young Men's Christian Association (Christlicher Verein junger Männer) zu Tokyo eine Versammlung statt, zu welcher die Vertreter der Kirchen und Missionen eingeladen waren, deren Eigentum bei den Unruhen in Tokyo im September 1905 Schaden gelitten hatte oder zerstört worden war. Es hatte sich damals ein Komitee gebildet, bestehend aus Vertretern aller Religionen, Buddhisten, Shintoisten und Christen, welche Sammlungen einleiteten und 13.189,65 Yen (ca. 27.000 M.) zusammenbrachten, die unter die Geschädigten verteilt wurden. Man wollte durch diese Spende in schöner Weise die gemeinsame Sympathie aller religiösen Menschen an diesem unverdienten Schicksale mancher christlichen Unternehmungen zum Ausdrucke bringen.

Der Reisebericht eines Schweizer Unitariers.*)

Es war mir immer rührend, zu lesen, der Kopernikus der Philosophie Immanuel Kant sei nie weiter als 30 Meilen gereist und habe seine ganze, so umfassende Kenntnis ferner Länder und fremder Städte aus zeitgenössischen Reisebeschreibungen geschöpft. Es muß diesen Reiseberichten des 18. Jahrhunderts doch — mehr oder minder — etwas von dem Schauen geeignet haben, welches z. B. das Reisejournal eines Herder fast zu einer psychologischen Offenbarung macht. Denn, was ich selbst bisher an Reisebeschreibungen las, war, wenn ich das ausgezeichnete Buch von Carl Peters „England und die Engländer" ausnehme, wenig oder gar nicht geeignet, Land und Leute kennen zu lernen, geschweige mir meine eigenen Reisen entbehrlich zu machen. Zu diesen Reisebeschreibungen, wie sie nicht sein sollten, gesellt sich neuerdings ein Reisebericht wie er sein soll. Der Verfasser dieser geradezu idealen Reisebeschreibung ist der Hauptpfarrer zu St. Leonhard in Basel Alfred Altherr. Da das Faustwort „Zum Sehen geboren, zum Schauen gezeugt" auf ihn Anwendung findet, möchten diese Zeilen dazu beitragen, dem unitarischen Autor recht viel trinitarische Leser zuzuführen.

Als die beste Einleitung und Orientierung will mir die folgende Stelle aus dem siebenten Brief erscheinen: „Ich will es nicht machen, wie der alte D. Butler aus Madison-Wisconsin, der uns vor etlichen Jahren besuchte. Als er den roten Kastanienbaum in unserem Gärtchen erblickte, der gerade in Blüte stand, sagte der Notizen

*) Eine Amerikafahrt in zwanzig Briefen. Nebst einem Anhang über die blinde und taubstumme Helen Keller. Von Alfred Altherr. Verlag von Huber & Co. in Frauenfeld, 1905.

sammelnde Herr: „Was für Baum das?“ — „Ein Kastanienbaum, Herr Butler,“ sagte ich. — „No, kein Kastanien; Kastanien sein weiß.“ Er überzeugte sich dann doch, daß es ein Kastanienbaum ist und schrieb flugs in sein Buch: „In Switzerland Kastanienblüten sein nicht weiß, sondern rot.“ — „Herr Doktor,“ korrigierte ich ihn, „es ist falsch, wenn Sie daheim sagen, bei uns gebe es nur rote Kastanien, denn es gibt auch sehr viel weiße.“ Das war buchstäblich unser Gespräch und darin liegt für die Leser eine Warnung. Ich sah nur in die Vereinigten Staaten hinein und von diesen sah ich nur ein paar der größten Städte, und auch von diesen sah ich nicht alles. Amerika ist das Land der größten Kontraste. Was ich von Straßen, Häusern, Schulen, Kirchen, Studenten, Arbeitern, Bedienten, Negern und Frauen erzähle, das bezieht sich nur auf diejenigen, welche ich sah; an anderen Orten können sie ganz anders sein. Ich sah nur die ersten Bäume eines ungeheuren Waldes; falls dieselben rote Blüten haben, muß der Leser ergänzen, daß ein paar tausend oder Millionen Bäume im Wald weiß blühen können. Zu behaupten, daß ich jetzt Amerika kenne, wäre Vermessenheit. Herr Butler, es gibt auch weiße Kastanien. Daran mußt Du*) bei meinen Briefen beständig denken, aber das folgende kann ich verantworten.“ (S. 74ff.) —

Von dem ebenso bescheidenen, als kritischen Sinn dieser humoristischen Auslassung geben sämtliche Briefe Zeugnis. Es würde uns jedoch zu weit führen und hieße zugleich die Lektüre der schönen Reisebeschreibung illusorisch machen, wenn wir unserem liebenswürdigen Cicerone auf Schritt und Tritt folgen und uns überzeugen wollten, wie oft und wie treffend er den Satz: „Herr Butler, es gibt auch weiße Kastanien“ anzuwenden verstanden hat. Wir müssen uns vielmehr auf das Pflücken und Darbieten einiger weiterer (weißer und roter) Kastanienblüten beschränken. Da Altherr seine „Amerikafahrt“ antrat, um einer Einladung der „American Unitarian Association“ folgend, auf einem Jahresfest derselben einen Vortrag über Theodor Parker zu halten, können wir nicht umhin, einen Blick auf diese Religionsgesellschaft zu werfen, wie ihn uns unser Führer eröffnet: „Vom Katholizismus am weitesten entfernt sind die Unitarier. Du weißt, daß dies die Leute sind, die mich nach Boston einluden. Der beste Beweis dafür, daß sie was Rechtes sind, ist, daß man sie vor Jahrhunderten mit Vorliebe verfolgt und verbrannt hat. Michael Servede, den Calvin in Genf am 3. Oktober 1553 an den Pfahl binden und verbrennen ließ, kann insofern zu ihnen gerechnet werden, als er nicht an die orthodoxe Mythologie glaubte und die von katholischen Konzilien fabrizierte Lehre von der Drei-Gottheit oder Trinität offen leugnete. Aber diese Leugnung bezeichnet nur den geschichtlichen Anfang der unitarischen Gemeinden, während ihr Wesen etwas viel Größeres ist: der freie Gebrauch der menschlichen Vernunft im religiösen Leben, historische Auffassung der Bibel und Rückkehr von der Theologie des Paulus und Johannes zum schlichten Evangelium Jesu, von dem schon die entstehende christliche Kirche abfiel, weil es ihr zu groß und unbequem war.“ (S. 121ff.) Und an anderem Ort: „Ich hörte keine bornierte Verherrlichung der Partei, als ob man Unitarier sein müßte, um als freisinniger und gebildeter Mann gelten zu können; im Gegenteil wurde beständig betont, daß Offenbarung Gottes und Christentum größer, unendlich viel größer sind als jede Partei und jede Kirche.“ . . . „Ich hörte die Unitarier sehr viel Kritik an sich selber üben . . . Ich hörte beständig verkünden, daß freisinnige Ansichten über Gott und Christus und Bibel noch keinen guten Menschen, geschweige denn einen Christen machen, sondern daß dazu Geist Jesu gehört . . . Persönlichkeiten erst beweisen Kraft und geben Kraft . . . Dieses Jahr waren unter den offiziell erbetenen Rednern drei, die nicht Unitarier sind, aber doch ein Referat übernahmen.“ (S. 160 ff.)

*) Die Briefe sind an die Gattin des verehrten Verfassers gerichtet, was ihnen eine sehr anziehende Intimität verleiht.

Und nun wollen wir unserem werten Führer zum Grabe seiner wenige Wochen vor dessen „Amerikafahrt“ in Lancaster verstorbenen Schwester folgen: „Meine Nichte erkannte mich, obwohl wir einander noch nie gesehen hatten, sofort und ich sie. Sie führte mich in das kleine Haus der Columbia-Avenue, das meine vor etlichen Wochen verstorbene Schwester mit ihrer Hände Arbeit verdient hat. Wir vergossen beim Mittagessen viel Tränen im Gedanken, wieviel schöner es wäre, wenn sie, nachdem wir uns 36 Jahre nicht mehr gesehen, meinen Besuch noch hätte erleben dürfen. Von den Wänden grüßten die Bilder meiner Eltern und Geschwister. Es lag kein Ozean mehr zwischen uns. Als die Nichte und ihr Sohn, ein frischer und begabter Junge, mich zum Grabe der Schwester führten, wußte ich noch nicht, wie ein amerikanischer Friedhof aussieht. . . . Auf einem schmalen Weg den grünen Hügel hinansteigend, sah ich da und dort aus dem sorgfältig gepflegten Rasen einen Stein ragen: während ich den Friedhof noch immer suchte, wandelten wir schon darauf. Kein Tor, kein Eisengitter, keine streng von einander abgegrenzten Beete und keine gradlinigen Reihen, sondern auf der weiten, sanftgewölbten Höhe liegen die Begrabenen, nicht in Reihen, sondern offenbar so, wie es dem Gärtner oder den Hinterlassenen am besten gefiel. . . . Wir standen lange vor dem Granitstein, der den Namen meiner Schwester und auf der Rückseite das einzige, aber vielsagende Wort „Mother“ trägt; in den davor stehenden Topf steckten wir die mitgebrachten weißen und roten Nelken, weiße und rote, weil es die Schweizerfarben sind. Unter den Tränen, die wir drei reichlich vergossen, dachte ich darüber nach, wie wenig die Schwester, im appenzellischen Dörflein Grub geboren, in ihrer Jugend geahnt haben mochte, daß sie ihr Grab jenseits des Ozeans fände — und wie wahr es ist, was Gellert sagt:

Mein Gott, ich weiß nicht, wo ich sterbe,
Und welcher Sand mein Grab bedeckt,
Doch wenn ich nur das Heil erwerbe
Und Jesus mich zum Leben weckt,
Mag's nahe, mag es ferne sein,
Die Erd' ist allenthalben dein.

Zum Leben geweckt hat Jesus meine Schwester schon auf Erden, zum Leben einer ernsten, sogar pietistischen Christin, denn sie hat durch Armut und Kampf und viel Bitterkeit, die sie erfahren mußte, sich den Glauben gerettet, daß der Gott, der seinen Sohn für uns dahingab, uns mit ihm alles schenken werde, was zu einem rechtschaffenen Wandel und einem seligen Sterben nötig ist. Auf sie paßt Wort für Wort, was Chamisso von der alten Waschfrau singt, und mit dem letzten Vers im Herzen verließ ich die Ruhestätte:

Und ich an meinem Abend wollte,
Ich hätte diesem Weibe gleich
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Grenzen und Bereich.

(cf. S. 58 ff.)

Diesem ergreifenden Bilde irgend etwas hinzufügen, hieße seine Wirkung abschwächen. Wer solche Töne anzuschlagen weiß, zeigt, daß er zu jeder Kritik berechtigt ist, weil er das Eine, was not tut, besitzt. Glücklich die Konfirmanden, denen dieser Seelsorger von Gottes Gnaden seine Vaterworte auf die Lebensreise*) mitgab! Glücklicher Gedanke, zur Feder zu greifen, um sich seine Gemeinde groß und international zu gestalten! Und wer, gleichviel ob Unitarier oder Trinitarier, sollte nicht das religiöse Idealbild ersehnen, welches der Verfasser vor uns entrollt: „Wie seltsam: eine Christenheit ohne Tempel und Priester, nirgends mehr eine Soutane oder ein Bäffchen, keine Papstkrönung, keine Ordination und

*) 7. Aufl. Verlag von A. Frick in Zürich. (Geb. 70 Rappen.)

Installation mehr. Und doch Anbetung Gottes. Und doch Regierung Gottes in allen Dingen. Und doch Christentum, hoffentlich ein viel besseres als das heutige ist, weil Gott selber durch das Licht, das im Menschen ist, alle Menschen lehrt." (S. 55.) —

Wie ein Besuch Altherrs in seinem Basler Pfarrhause zu meinen schönsten Erinnerungen, so gehört ein mir von ihm überreichtes Exemplar seiner Parker-Biographie zu meinem intimsten Bücherschatz. Ich kann nur jedem raten, sich diesem Reiseprediger anzuvertrauen und die „Amerikafahrt" mit ihm zu machen. An Bord! ihr l. Leser des Protestantenblatts: es wird gewiß niemand von euch gereuen.

Zwickau i. S. C. v. Kügelgen.

Vom Büchertisch.

Das Gewissen und das sittliche Grundgesetz, der Trieb zum geistigen Leben und die Gerechtigkeit. Eine neue, gemeinverständliche Erklärung des Gewissens im Anschluß an Kant von G. Rost. Verlag von A. Pockwitz, Stade. 1906. 39 S. Preis: 1 M.

Die vorliegende Schrift, die in glücklicher Weise einen gewundenen Gelehrtenstil vermeidet und recht knapp und klar abgefaßt ist, darf allen für das Gewissensproblem besonders interessierten gebildeten Laien warm empfohlen werden. Mag vielleicht auch mancher Leser hie und da ein kleines Fragezeichen zu setzen geneigt sein — jedenfalls ist die vorurteilslose Behandlung der schwierigen Frage, wie sie hier geboten wird, sehr beachtenswert und dazu angetan, zu weiterem ernsten Nachdenken wirksam anzuregen. In vier Hauptabschnitten erörtert der Verfasser seinen Gegenstand; zunächst die Erscheinungen des Gewissens, daran anschließend die wichtigsten bisherigen Erklärungen des Gewissens, wobei zuletzt Kants Lehre vom Gewissen kurz dargelegt wird; in einem weiteren Abschnitt bietet sodann der Verfasser seinen Versuch zur Lösung der Frage dar, um schließlich die Folgerungen aus der Lehre vom Gewissen zu ziehen und zwar in bezug auf die Stellungnahme zum Materialismus, in bezug auf die Sittenlehre und die Religion. Faßt der Autor unseres Buches das Gewissen ganz allgemein als den Trieb zum geistigen Leben und das in jenem gegebene allgemein menschliche Sittengesetz als das Gesetz der Gerechtigkeit im weitesten Sinne, bleibt also das religiöse Moment bei der hier vertretenen Auffassung vom Gewissen zunächst außer Betracht, so ist das Schlußurteil, in welches des Verfassers Darlegungen ausmünden, um so gewichtiger, wenn er nämlich feststellt, daß das Gewissen, obwohl es nicht direkt in Beziehung zu Gott und zum religiösen Glauben stehe, „doch die Bedeutung und den Wert des christlichen Glaubens zeige und die christliche Religion nicht bloß als die bis jetzt höchste, sondern als die absolut höchste Stufe der Religion bezeuge". Der Verfasser hält es übrigens für dringend wünschenswert, daß „die wissenschaftliche Arbeit sich mit aller Energie der Frage nach dem Wesen des Gewissens zuwende", und einen dreifachen Zweck hat er dabei im Auge: „Daß die Macht des öden, die Seele des Volkes vergiftenden, Materialismus endgültig gebrochen wird, daß durch die Erkenntnis von dem, wozu der Mensch als Mensch befähigt und bestimmt ist, wenn er nicht auf untermenschlicher Stufe stehen will, unter der Losung „Geistiges Leben!" ein neuer, freudiger, sittlicher Ernst, Begeisterung weckend, alle Stände des Volkes durchweht, und daß der Religion, unserer christlichen Religion in ihrer Schlichtheit und in ihrer unendlichen Tiefe, der stärksten Quelle und der noch heute mächtigsten Kraft des geistigen Lebens, wieder allgemein diejenige Beachtung und diejenige Achtung zuteil wird die ihr gebührt."

Kunitz b. Jena. E. Böhme.

Martin Luthers Werke. Für das deutsche Volk bearbeitet und herausgegeben von Pastor Lic. Dr. Julius Boehmer. In Leinen gebunden 6 Mark. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.)

Neben der Auswahl-Ausgabe von Luthers Werken, die bei Schwetschke u. Sohn-Berlin erschienen ist, besorgt von D. Dr. Buchwald und anderen, hat diese Volksausgabe noch ihre sehr berechtigte Stelle. Wenn auch der Großoktavband von über 800 Seiten nicht so handlich ist, so ist doch eben alles in einem Bande gefaßt, und also hat man's immer beisammen; und eine Lektüre fürs Sofa sind ja Luthers Sachen nicht. Dabei ist das Papier fest und der Druck der gespaltenen Seiten zwar klein, aber klar. So konnte der billige Preis erreicht werden, der für das Buch in seiner Anlage und Ausstattung in der Tat sehr billig ist. Möchte es darum sehr weite Verbreitung finden. Es gehört unseres Erachtens vor allem in Schulbibliotheken für den Gebrauch des Lehrers, dann in die Büchersammlungen der Jugendpflege; Vorlesungen aus den klassischen Lutherschriften mit kurzen Erläuterungen können da manchen „Vortrag" ersetzen. Ebenso für den Konfirmandenunterricht. Die Auswahl der 39 Stücke erscheint uns sehr geschickt. Es sind alle wichtigen und viele besonders charakteristischen Schriften des reformatorischen Kampfes und dann der späteren gestaltenden Zeit aufgenommen. Sehr schön ist, daß eine Auswahl aus den „sieben Bußpsalmen" von 1517 gegeben ist, da in dieser Arbeit Luther noch in Ruhe seine religiöse Tiefe, aber auch seine theologische Art sehr kräftig offenbart. Ebenso wichtig ist, daß die Schrift „An die Ratsherren usw.", betreffend die Errichtung von Schulen, ganz geboten wird, da in ihr Luthers Schätzung der Theologie für das praktische Amt so klar und energisch ausgesprochen ist. Zur Einführung dient eine schlichte biographische Skizze.

Hermann Matz, Pastor prim. **an St. Maria Magdalena und stellv. städt. Kircheninspektor in Breslau.** Lebensbild von Richard Späth, Pastor prim. an der Erlöserkirche. Mit einem Bilde des Verewigten. Separatabdruck aus dem Jahresbericht der Schles. Gesellschaft für vaterl. Kultur. Breslau 1907. Graß, Barth und Comp. 16 Seiten.

Vielen unserer Leser ist Hermann Matz nicht nur bekannt, sondern persönlich geschätzt, und sie werden sich dieses zwar knappen, aber klaren Lebensbildes freuen, das mit treuer und dankbarer Verehrung entworfen ist. Hat der zu früh uns Entrissene infolge der Eigentümlichkeit seiner Breslauer Stellung und der Ausdehnung seiner dortigen Wirksamkeit für die Sache der kirchlichen Freiheit, der er von Grund aus angehörte, weniger ins Weite wirken können, so ist doch eben seine Tätigkeit dort sowohl in der Gemeinde, als in der die ganze Stadt umfassenden kirchlichen Gemeinschaft, neben den mannigfachen anderen Beziehungen, in denen er stand, von dem hohen evangelisch-protestantischen Werte, der uns in seinem Lebensbilde und Lebenswerke nicht bloß der Persönlichkeit erfreuen, sondern den Inhalt als allgemein bedeutsam schätzen läßt. So wird das Büchlein als Andenken des treuen Mannes vielen zur Freude dienen.

Der moderne Jesuskultus von W. von Schnehen, Freiburg i. Br. 2. Auflage. 2. und 3. Tausend. Neuer Frankfurter Verlag. Frankfurt a. M. 1906. 41 S.

Wir freuen uns der zweiten Auflage dieser Schrift. Man braucht nicht in allem mit ihr einverstanden zu sein, um doch zu wünschen, daß diese Erneuerung nicht bloß dadurch nötig geworden sein möchte, daß viele sie gelesen, sondern daß sie vielen in ihrer ernsten Tendenz auf gesunde Fortentwickelung in der christlichen Lehre und in der gemeindlichen Religionspflege wirklich eingeleuchtet habe.

Diese Bücher und Schriften sind zu beziehen durch die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Eingesandte Literatur.

(Nicht erbetene Bücher können nur nach Ermessen besprochen werden.)

L. Schwarz & Comp. — Verlagsbuchhandlung — Berlin haben folgende praktischen Herausgaben veranstaltet:

Neueste vollständige Gewerbe-Ordnung für das Deutsche Reich einschließlich des **Innungs- und Handwerker-Gesetzes** nach der neuesten amtlichen Veröffentlichung nebst dem **Reichs-Fleischbeschau-Gesetz.** — Preis 1 M.

Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich. Neueste Fassung. — Preis 0,60 M. — Das Buch enthält die jetzt gültigen Strafgesetze. Schon wegen ihres handlichen Taschenformats dürfte die Ausgabe viele Abnehmer finden.

Die erfolgreiche Reklamation gegen zu hohe Steuerveranlagung. Praktischer Ratgeber für jeden Steuerzahler. Mustergültige Formulare nebst preußischem Einkommensteuergesetz vom 19. Juni 1906 und Erläuterungen. Von einem Steuersekretär. — 128 S. Preis 1,30 M.

K. Heyde, Pfarrer in Lohrhaupten: **Lohrhauptener Nutzgeflügelzucht in Wort und Bild.** Friedrich Jansa-Leipzig. 1907. 2 M.

Bischoff Diedrich: **Taten der Loge.** Ein Wort über den heutigen Beruf der Freimaurerlogen. Max Hesse-Leipzig. 1907. 50 Pf.

P. Gerber, Professor Dr., Direktor der Kgl. Universitätsklinik für Hals- und Nasenkranke zu Königsberg: **Die menschliche Stimme und ihre Hygiene.** (Aus Natur und Geisteswelt 136.) B. G. Teubner-Leipzig. 1907. 1 M.

Jansen, Pastor in Kiel: **Die Stellung der evangelischen Kirche zur Feuerbestattung.** Vortrag. Chr. Dachert-Kiel. 1906.

Dr. H. A. Fick, Pastor in Hamburg: **Johann Rist, der Pfarrer von Wedel.** Schlößmann-Hamburg. (Unsere Kirchenliederdichter, Heft 14.)

Anzeigen.

Preis für die 4gespaltene Petitzeile (45 mm) 30 Pf. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.
Reklamezeile 80 Pf. Beilagen nach Gewicht 15—20 M.

Wir bitten, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerke.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

PARAMENTE
von
P. Bessert-Nettelbeck,
Kgl. Hof-Kunststickerei-Anstalt
BERLIN, S.W. 12, Markgrafenstr. 27a
sind allseitig anerkannt als
würdig, gediegen u. preiswert.
Muster und Vorschläge unentgeltlich und postfrei.

Wer am
Gedeihen
des
Protestantenblattes
tatkräftig mitarbeiten will, der verhelfe
den inserierenden Firmen durch Bestellungen zum Erfolg
ihrer Inserate.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Kirchen-Teppiche
gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von **Professor Beck**
liefert preiswert
in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format
Wilhelm Röper
Leipzig, Goethestrasse 1
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

„Kirchlich-Liberal"
Halbmonatsschrift
für die Berliner kirchlich-liberale Bewegung.
Preis 1,50 M. jährlich, postfrei.
Herausgeber: **K. Schrader,** M. d. R., Berlin W. 35, Steglitzerstrasse 68.
Expedition: ebendaselbst.

Familienanzeigen
kosten im **Protestantenblatt**
nur **15 Pfennig**
(statt 30 Pfennig) pro Zeile.

DER VOLKSERZIEHER
Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.
Organ der Volkserzieher-Gemeinde.
Zugleich: **Der Bücherfreund** Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.
Organ der Volkserzieher-Bibliothek.
Herausgeber: Wilhelm Schwaner.
Abonnenten beider Blätter sind gegen Zahlung von 1 M. jährlich Mitglieder der fast d. ganze moderne Literat. umfassend. Volkserzieher-Bibliothek. Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom
Volkserzieher-Verlag, Berlin-Schlachtensee, Mariannenstr. 3.
Daselbst sind auch Prospekte der Germanen-Bibel kostenlos zu haben.

Bei der Erteilung von Inserat-Aufträgen betr.
Vakanzen und Stellenausschreibungen
bitten wir stets des
Protestantenblattes
zu gedenken.
Verlag des Protestantenblattes.

Wichtig für Brautleute Preise 40% billiger wie in der Provinz. Franko-Lieferung. Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko. **F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK, BERLIN, O.** Kleine Andreasstr. 9. Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks Gewinnung neuer Abonnenten nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen
der Verlag des Protestantenblattes.

Prämiiert: Amsterdam 1883.
Rhein-, Mosel- u. Rotweine
Beste Bezugsquelle in Flaschen u. Gebinden. **Helbig & Mundschenk,** Weinbergs-Besitzer, **Bingerbrück a. Rh.**
Anstellung und Proben gratis

H. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak.** 10 Pfd.-Beutel franko 8 **M. Zigarren billigst.**

DIE HILFE.
WOCHENSCHRIFT
für
Politik, Kunst und Literatur. Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmäßig
Politische Notizen
Politische und volkswirtschaftliche Aufsätze
Soziale Bewegung
Unsere Bewegung.
Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze. Novellen — Kunstliteratur — Allerlei — Briefkasten.
Herausgeber:
D. FR. NAUMANN.
Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom
VERLAG DER HILFE
BERLIN-Schöneberg.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin **Sachsenhausen** bei Frankfurt a. M.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.